

Prof. Dr. K. Brandenberger †, 1873-1919



G R A B R E D E N

von Pfarrer J. SPINNER
und Rektor Dr. E. FIEDLER

Von einem ehemaligen Schüler der E.T.H. herausgegeben

Prof. Dr. Konrad Brandenberger†
von Flaach.

Grabrede von Pfarrer J. Spinner

Im Herrn geliebte Leidtragende!

Es ist ein schwerer Gang, den wir am Anfang des neuen Jahres tun müssen. Tiefwehmütig ist die Stunde, in der wir stehen. Mit neuen Vorsätzen haben wir den Weg angetreten in das unbekannte Neuland hinein. Mit neuer Freudigkeit hatten wir uns wieder an die Arbeit gemacht. Da sinkt einer, der uns allen lieb gewesen und dem die Arbeit immer Lust und Freude war, als ein frühgebrochener Mann dahin ins Grab, und vernehmlicher denn je klingt die biblische Mahnung an unser Ohr: „Nun, wohlan, die ihr sagt: Heute oder morgen wollen wir in die oder die Stadt gehen, uns daselbst ein Jahr aufhalten, Handel treiben und gewinnen, was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, dann aber verschwindet, statt daß ihr sagen wolltet: So der Herr will und wir leben, wollen wir dieses oder jenes tun.“ „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt und die Blume ist abgefallen.“

Wir nehmen heute Abschied von ihm. Wir lassen sein Bild noch einmal an unserem geistigen Auge vorüberziehen, um im Danken für alles, was er der Familie, der Schule, den Freunden und der Öffentlichkeit gewesen ist, den Trennungsschmerz eher überwinden zu können.

Während von berufener Seite aus eine Schilderung seiner pädagogischen Wirksamkeit folgen und auch Freunde sich zum Worte melden werden, ist mir die Aufgabe gestellt, seinen Werdegang zu schildern und in kurzen Zügen seine Persönlichkeit zu zeichnen.

Dr. Konrad Brandenberger lebt in unserer Erinnerung als ein Mann, der durch sein natürliches, ungeschminktes,

weltoffenes Wesen alle, die mit ihm näher verkehrten, angesprochen hat. Er haßte alles Gemachte, Phrasenhafte, Prunkhafte. Er liebte das Einfache und Bodenständige. Es war dies das Erbe eines wackern Vaters, dessen im letzten Jahre erfolgter Tod ihm stark zugesetzt hat, und einer lieben gottesfürchtigen Mutter, an der er stets mit rührender Dankbarkeit gehalten.

In Flaach hat der Verstorbene mit seinen fünf Geschwistern zusammen seine Jugendtage in friedlichem Beieinandersein zugebracht. Hier wurde ihm die altbewährte Landmannslosung vorgelebt: Bete und arbeite! Hier lernte er durch eigene Betätigung und im Blick auf Vater und Mutter den großen erzieherischen Wert der Arbeit und die Erfrischung, welche die Berührung mit der Natur mit sich bringt, schätzen. Die Liebe zur Arbeit blieb ihm das ganze Leben hindurch. Ein stark ausgeprägtes Heimatsgefühl war ihm immer eigen. Er hing wie an seinem Vaterland, dessen Naturschönheiten und demokratischen Einrichtungen, so auch an seiner engen Heimat mit allen Fasern seines Ichs. Jahrelang hat er auch später als Städter den Flaachtalerverein präsiert.

In seinem Elternhause lernte er auch frühe schon sich beschäftigen mit fremder Not, besorgte doch sein Vater 30 Jahre lang neben dem Zivilstandsamt auch dasjenige eines Kirchenpflegers und Armengutsverwalters. So gewann der Sohn Einblick in die Verhältnisse anderer, Ursache und Bekämpfung von Armut mußte ihn frühe beschäftigen. Die Wurzeln seines wohlwollenden Verständnisses für die Anliegen anderer mit besonderer Berücksichtigung der häuslichen Verhältnisse bei seinen späteren, schwächeren Schülern mögen auch auf diese Jugendeindrücke zurückzuführen sein.

Als der aufgeweckte Knabe Primar- und Sekundarschule absolviert hatte, bezog er für vier Jahre das evangelische Seminar Unterstraß. Wie mit dieser Anstalt selbst, so hat er besonders mit dem Lehrer, der in ihm den zukünftigen Mathematiker entdeckte, ihm manche Anregung gab und ihn zum Weiterstudium ermunterte, auch später freundschaftliche Beziehungen unterhalten. Es war auch ein Zug seiner Treue,

daß er stets dankbar von dieser Zeit redete. Rasch machte der unermüdlich tätige, zielbewußt arbeitende junge Mann Karriere. Seine Erfolge machten ihn nicht stolz, sondern hielten ihn in der Demut. Es war ihm selbstverständlich, daß der Mann sein Pfund nicht vergrabe, sondern mit demselben wirke, so lange es für ihn Tag sei.

Er wurde in diesem Streben unterstützt von seiner gleichgesinnten Gattin, die ihm ein Heim bereitete, das ein Jungbrunnen wurde beständig neuer Kraft und Leistungsfähigkeit. Je größer die Arbeitskraft wurde, umso mehr wußte er das Glück einer schönen Häuslichkeit zu schätzen. In zärtlicher Liebe war der Verblichene mit seiner Frau und den drei Kindern, die sie ihm geschenkt, verbunden. Er hat seine Gattin mitempfinden lassen, was durch seine Seele zog. Seine Zeit und Kraft wurde durch die Wochenarbeit stark absorbiert. An Sonntagen aber und in den Ferien, die er mit der ganzen Familie in seinen lieben Bergen zubrachte, konnte der große, starke Mann, der sich sonst mit den höchsten mathematischen Problemen beschäftigte, in Spiel und Scherz sich ganz dem kindlichen Empfinden anpassen und seiner Familie leben. Denen, die mit ihm solche Tage und Wochen verlebten, wie dem Sprechenden, werden diese Zeiten unvergeßlich bleiben.

Wohl die wenigsten haben gewußt, daß der scheinbar so gesunde Mann, der oft die Nacht zum Tage gemacht, seit Jahren durch ein Herz- und wie es sich herausstellte, auch durch ein Nierenleiden in seiner Tätigkeit stark gehemmt wurde, und daß, wenn er, der sich sonst so sehr in der Gewalt hielt, sich in seinem übermüdeten Zustand einmal gereizt zeigen konnte, dies auf dunkle, unbehagliche, der Krankheit entspringende Gefühle zurückzuführen war.

Er, dem es ein Bedürfnis war, die großen Lebensfragen die ihn bewegten, mit seinem scharfen Verstande durchzuarbeiten, war daneben ein stark ausgesprochener Gemüts- und Gefühlsmensch. Es waren schwere Stunden für ihn, als ihm sein Krankheitszustand möglichste Schonung, ja zuletzt völlige Untätigkeit auferlegte, und als er in diesem Sommer

ganz in die Stille mußte. Tapfer und mannhaft hat er diese Zeit durchgekämpft. Fürsorgliche Liebe hat alles von ihm fernzuhalten gesucht, was ihn hätte beunruhigen können. Auf seinem Krankenlager hat er sich mit Leben, Leid und Tod auseinander gesetzt. Er hat dies als gottgläubiger Mann getan. Er mußte über alles sich auch gedanklich Klarheit verschaffen, um innerlich ganz ruhig zu werden. So hieß es eines Tages bei ihm auch in Bezug auf die Ewigkeit, nach langem Grübeln: „Jetzt bin ich hindurch!“

An seinem Sarge sprechen wir aus, was ihm Überzeugung war und was uns Trost im Scheiden ist:

Was wir bergen in den Särgen
Ist das Erdenkleid,
Was wir lieben, ist geblieben,
Bleibt in Ewigkeit!

Nun hat er, der oft Nächte lang wegen Atembeschwerden nicht schlafen konnte, ablegen können was drückt und quält. Der Tod war ihm Erlösung. War sein Leben hienieden auch kurz, so hat er doch mehr gearbeitet und segensreicher gewirkt, als mancher, der sein Leben auf 70—80 Jahre gebracht hat. Voll Dankbarkeit für alles, was Gott uns in ihm geschenkt hat, rufen wir ihm nach ins Grab:

Geh' zum Schlummer, ohne Kummer,
Teures, gottvertrautes Herz!
Nun ist's stille, deine Hülle
Schläft hier aus den letzten Schmerz
Und die Liebe, wenn auch trübe,
Schaut durch Tränen himmelwärts:

Geh' zur Ruhe! Friedvoll tue
Nun die müden Augen zu!
Vielgeliebter, Vielgeübter,
Deiner Gattin Wonne Du:
All die Deinen, die hier weinen
Gönnen doch Dir Deine Ruh!“

Gattin und Kinder anbefehlen wir dem Vater, der nie stirbt und der den Witwen und Waisen die Verheißung gibt: „Ich will euch nicht verlassen, ich will euch gar nicht verlassen!“

Wir aber, die wir ihm tiefbewegt das letzte Geleite geben, und am Jahresanfang schon daran erinnert worden sind, daß wir in einer wechsellvollen, vergänglichhen Welt leben, wollen nicht auseinandergehen, ohne uns ein bleibendes, unvergängliches Gut zuzusichern, an das wir uns halten können im Leben und im Sterben. Wir wollen das Andenken an den lieben Entschlafenen so zu ehren suchen, daß wir nach der gleichen Treue trachten, so daß es auch über uns einmal heißen kann: „Er hat getan, was er tun konnte!“ Amen.



Grabrede von Rektor Dr. E. Fiedler

Verehrte Trauerversammlung!

Den dahingeshiedenen Freund und Kollegen lernte ich hier am Grabe eines von uns beiden verehrten Mathematikers kennen. Kurz vor den Sommerferien 1896 starb Dr. Arnold Meyer, Professor der Mathematik an der Universität, und an seinem Grabe sprach für die dankbaren Schüler des Gelehrten ein junger, schlanker Mann, und gedachte seines Lehrers mit tiefer Verehrung. Auf der Heimfahrt führte uns der Zufall in denselben Wagen und ich hörte den Jüngling begeistert von seinen Studien erzählen.

Er hatte das Evangelische Seminar Untersträß durchlaufen und 1893 das Primarlehrerpatent erworben. Er sprach immer mit Verehrung von Direktor Bachofner, mit Dankbarkeit für die wertvollen Anregungen von dem Methodiklehrer Hug und dem Mathematiklehrer Schenkel. Dort hatte er seine mathematische Begabung erkannt und alles daran gesetzt, zu studieren. Die Mittel dazu bezog er nicht mehr vom Vater, sondern verdiente er sich selbst als Gehilfe am städtischen Waisenhaus. Sieben Semester studierte er an der philosophischen Fakultät Mathematik, Physik, Astronomie, Chemie und Pädagogik, hörte auch Vorlesungen an der Technischen Hochschule und hatte daneben seine Lehr- und Aufsichtsarbeit am Waisenhaus. Das war ein sehr volles Maß Arbeit.

Da bot sich ihm am Technikum Winterthur die Gelegenheit, seine ersten Lehrerfahrungen zu machen, als dort im Winter 1896/97 Prof. Trautvetter erkrankte. Es war für einen Anfänger eine schwere Aufgabe, aber er löste sie zur vollen Befriedigung, weil er ein geborener Lehrer war. Nach einem 8. Semester an der Universität bot ihm Rektor Hunziker im Herbst 1897 eine Hilfslehrerstelle an, an einer Anfängerklasse der kaufmännischen Abteilung der alten Industrieschule, im nächsten Semester voller Befriedigung an zwei und dann an drei Klassen.

Der Erziehungssekretär Dr. Huber machte den vielversprechenden jungen Lehrer darauf aufmerksam, daß sich nächstens eine volle Mathematikstelle an der Industrieschule eröffnen werde, indem Prof. Rebstein an die Technische Hochschule übertreten würde. Zur Bewerbung mußte aber der akademische Bildungsabschluß nachgewiesen werden. So machte sich unser Hilfslehrer mit Feuereifer hinter seine Dissertation. Diese entsprang aus der Anregung Prof. Dr. Burckhardts, des feinsinnigen Nachfolgers von Prof. Arnold Meyer. Auch zu ihm blickte der nun 24 Jahre alte Student mit herzlicher Verehrung und Dankbarkeit empor. Die Arbeit betraf „Die Verwendung der elliptischen Funktionen auf durch algebraische Funktionen vermittelte konforme Abbildungen.“ Sie führte den Nachweis, daß eine algebraische Abhängigkeit zwischen komplexen Variablen am übersichtlichsten und verständlichsten wird, wenn man beide Variablen als eindeutige transzendente Funktionen auffaßt.

Mit der akademischen Promotion vor genau 20 Jahren war die formelle Bedingung der Wählbarkeit erfüllt. Die Aufsichtskommission und der Erziehungsrat sahen in Brandenberger eine so vorzügliche Lehrkraft, daß sie ihm die Nachfolge Rebsteins ohne Ausschreibung übertrugen, zu Ostern 1899. Damit verlegte sich der Schwerpunkt seiner Unterrichtstätigkeit an die technische Abteilung der Industrieschule, deren Leitung ich zu dieser Zeit übernommen hatte. Er erkannte alsbald die Vorteile, die eine Vereinigung der darstellenden Geometrie mit der Mathematik in derselben Hand bietet und war sich bewußt, daß unsere Universitätsbildung diese Doppelvorbereitung bedauerlich verkennt und versäumt. Also arbeitete er sich mit der größten Gewissenhaftigkeit auch in der konstruierenden Raumgeometrie auf die volle Höhe, trieb z. B. einen ganzen Sommer lang nur Perspektive. Daneben ein volles Pflichtmaß von Lehrstunden!

So konnte ich 1901 dem geschätzten Kollegen mit Freuden den Herzenswunsch erfüllen, seine ganze Tätigkeit der Abteilung zu widmen, welche die mathematische Schulung am gründlichsten

pfllegt. Bald wurde er die ragerndste und festeste Säule der neuen Oberrealschule, die seit 1904 selbständig ist. Dann war er fünf Jahre lang Aktuar des Konventes. Schon 1908 hatte ich die Freude noch engerer Mitarbeit, als er die Stelle des Prorektors übernahm und sie drei Amtsdauern bis 1917 bekleidete. Er brachte auch dazu die unbedingte Zuverlässigkeit mit, die ihn auszeichnete und für die Leitung eines so verwickelten Organismus empfahl. Sicherlich wäre der Schule Glück zu wünschen gewesen, wenn er sie zu leiten übernommen hätte. Leider wollte er das nicht, weil zu viel reine Verwaltungsarbeit damit verbunden ist und diese ihm nicht zusagte.

Denn er war der geborne Lehrer, ein Lehrer von Gottes Gnaden. Das merkten schon in der Studienzeit seine Kommilitonen, wenn sie ratsuchend zu ihm kamen und er ihnen mit Gründlichkeit und Klarheit über die Schwierigkeiten weghalf, oder sie über den besten Weg orientierte. Seine Schule, seine Industrieschule, ging ihm über alles! Das Lehramt war ihm nicht Broterwerb, nicht Ehrgeizbefriedigung, sondern es war ihm eine weihevollte Mission zur Jugend, Gelegenheit zu begeisterter Arbeit an der Jugend und zu begeisternder Arbeit für die Jugend! Hiefür war ihm nichts zuviel. Er bereitete sich auf jede Stunde gewissenhaft vor, auch wenn er dieselbe Sache schon oft gemacht hatte, sogar schriftlich, mit Verwendung der Notizen über seine früheren Erfahrungen, immer mit dem Ziel vor Augen, einen noch besseren, ja den besten Weg zu finden und zu führen. Unter dem besten Weg verstand er den einfachsten und lebendigsten Gang, denn dieser ist es, der die höchste Wirksamkeit verspricht. Er ging stets davon aus, was die Schüler aus dem Unterricht oder aus dem Leben wußten, suchte es förmlich und knüpfte daran an. Das Ziel war ihm noch lange nicht erreicht, wenn er den Lehrsatz entwickelt und bewiesen hatte, sondern erst dann, wenn er ihn so vielfach angewandt und geübt hatte, daß der Schüler ihn wirklich zu eigen besaß. Er vervollkommnete sich unablässig in der Kunst des Fragens und brachte es dazu, ausnahmslos in sprachlich untadeliger Form zu fragen. Auf die Antworten

der Schüler ging er wohl ein, ließ sich jedoch nicht beliebig weit von seinem Plane abdrängen, sondern fand mit Geschick die Mittel, wieder in ihn einzulenken. Auch die Schüler selbst trieb er förmlich zu eigenen Fragen an, ließ sich sogar Einwendungen und Zweifel gefallen, besprach und erledigte sie freundlich.

Er verkehrte überhaupt sehr freundlich mit den Schülern; denn er war von herzlichem Wohlwollen für sie erfüllt. Er war grundsätzlich stets bereit, in jedem Schüler, in jeder Handlung oder Antwort des Schülers das Gute anzuerkennen, auch wenn es nur ein Körnchen war. Er kümmerte sich stets, nicht nur wenn er Klassenlehrer war, um die sozialen Verhältnisse seiner Schüler, weil er aus seinem guten und hilfsbereiten Herzen wußte, wie weit diese beim Lernen und Arbeiten mitspielen. Die Hemmungen der geistigen Anlagen liegen ja oft nicht im Verstand, sondern in Gemüt, in Gesundheit oder Lebensweise! Er war jedem, der ihm mit Vertrauen nahte, ein väterlicher Berater, sprach ihm Mut zu, zeigte ihm den rechten Weg, suchte aber auch zu seinem Wesen den richtigen Schlüssel des Verständnisses. Er war gewöhnlich von großer Geduld und gab sie nicht auf, bevor er alle denkbaren Mittel erschöpft hatte. So hat er sehr vielen geholfen, auch über die Schulzeit hinaus. Hie und da ist er wohl getäuscht worden, aber verlassen hat er diese Methode des Wohlwollens nicht. Wo freilich alles nichts half, da gab er den unverbesserlichen Schüler ebenso entschieden auf, wie er vorher für ihn eingetreten war.

Das Psychologische, der Mensch, interessierte ihn mächtig, sodaß er es für nötig fand, sich noch besonders durch das Leben für das Leben schulen zu lassen. Diesem Gedanken zuliebe, nicht etwa aus politischem Ehrgeiz, trat er einige Zeit aus dem Gebiete der Lehrerarbeit hinaus ins öffentliche Leben. Schon 1910/16 war er Mitglied der Kreisschulpflege V, und zwar 1913/16 ihr Vizepräsident und Mitglied der Zentralschulpflege. Seine demokratische Bürgerpflicht erfüllte er längere Zeit in tätiger Teilnahme am Parteileben, war Mitglied und

Präsident des Demokratischen Kreisvereins 7. Von Natur eher ängstlich und schüchtern, suchte er sich da Sicherheit und Schlagfertigkeit des persönlichen Auftretens zu erwerben und erreichte es, Versammlungen und Redekämpfe flott zu leiten und zu beherrschen. Nur war ihm Versöhnung lieber als Kampf.

Noch herzlicher war er im Kreise der Kollegen, in der Plauderecke der großen Pause und im Kegelklub. Da konnten die launigen Scherze und Häkeleien nur so hin und her fliegen. Im engsten Kreise konnte er einen Einblick gewähren in sein Kindergemüt, in seine Traumwelt. Da entdeckte man eine glühende Phantasie, die spielend Berge versetzen konnte. Wie schwärmte er z. B. von seiner Auslandsreise 1912 nach Brüssel! Darum gibt es unter uns nicht einen Einzigen, der ihn ohne Wehmut und ohne Dankbarkeit aus unserem Kreise scheiden sähe. Gewiß war auch er nicht ohne Fehler, aber sie schienen gar nicht zu ihm selbst zu gehören, sondern zu einem andern Menschen in ihm. Wohl sah der stattliche Mann aus wie die Gesundheit selbst, unverfälschtes Bauernblut aus reinem Bauernland! Und doch nagte an ihm der Wurm; denn seit seiner Seminarzeit hatte er ein schwaches Herz. Er nahm darum leicht alles schwer und liebte zu grübeln. Das Herz war mit einem unvorsichtigen Worte zum Klopfen zu bringen, das machte ihn reizbar und empfindlich, manchmal in unbegreiflichem Grade. Er blieb zwar nicht lange in seinem Grolle stecken und ließ nicht gerne daraus bleibende Gegensätze und Feindschaften entspringen. Mit den Jahren lernte er es, gefährdenden Unterhaltungen aus dem Wege zu gehen oder als stiller Zuhörer dabei zu sitzen, weil es sein reizbares Herz nun einmal gebot. Wen jammerte nicht, daß dieses arme Herz doch allzufrüh seinen Dienst versagte!

Für gewöhnlich merkte man von all dem, was in der Tiefe vorging, nichts, sondern freute sich an den ruhigen und wohldurchdachten Voten oder Referaten im Konvent, z. B. über ungenaue und unsorgfältige Ausdrucksweise, zerhacktes und unzusammenhängendes Sprechen, über notwendige und unnötige

Gedächtnisbelastung, über Bestrafung von Unredlichkeiten bei schriftlichen Arbeiten usw. Für eigentliche Fachreden war an der Schule mit ihrem wohlgefügten Zusammenarbeiten wenig Gelegenheit. Das Bedürfnis nach fachlichem Gedankenaustausch machte ihn mit Dr. Gubler zum Gründer des Schweizerischen Mathematiklehrer-Vereins 1902. Zuerst war er fünf Jahre lang Aktuar, später drei Jahre Präsident, fast immer im Vorstand, zuletzt Ehrenmitglied. Dort konnten sich die Fachkollegen der schweizerischen Mittelschulen an seinen vollendeten Vorträgen erfreuen, die wiederum durch ihre Einfachheit und Durchsichtigkeit wohl taten. Dort sprach er zur Eröffnung 1902 über die arithmetischen Theorien der irrationalen Zahlen, im Zusammenhang mit dem neuen Schulatlas 1909 über Lamberts flächentreue Azimutalprojektion, 1912 über die Einführung der Studierenden der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung in die praktische Lehrtätigkeit, 1915 über Erfahrungen auf dem Gebiete des abgekürzten Rechnens, über die Bedeutung der Differential- und Integralrechnung für die Naturwissenschaften usw.

Ja seit dem Jahre 1912 arbeitete diese schweizerische mathematische Vereinigung nach einem eigentlichen Arbeitsplan Brandenbergers: über die vorbereitende Mathematik, über die mathematischen Forderungen der Naturwissenschaft, über die Forderungen an die Hochschul-Mathematik, über überflüssige Unterrichtskapitel. Die Reihe ist noch nicht zu Ende. Der ganze Arbeitsplan entsprang aus der wichtigsten gedruckten Arbeit unseres Kollegen, aus seinem ausgezeichneten Bericht für die internationale mathematische Unterrichtskommission, der 1911 erschien und den Titel führte: Der mathematische Unterricht an den schweizerischen Gymnasien und Realschulen. Die genannte internationale Kommission von 1908 hatte eine schweizerische Delegation, zu welcher Prof. Fehr gehörte. Dieser berief auf Grund seiner Kenntnis aus dem Mathematikerverein unsern Freund in die schweizerische Subkommission, die ihm die genannte Arbeit übertrug. Die Arbeit begann schon 1909, versandte 1910 eine Menge Fragebogen und verlangte

alle freie Zeit bis zur Drucklegung 1911. Wer auch nur ein wenig über die Kantonsgrenzen hinaussieht, weiß, daß die Vielgestaltigkeit der Eidgenossenschaft nirgends drastischer als auf dem Gebiete des Mittelschulwesens hervortritt. Es ist eine unsägliche Mühe gewesen, in diesen Wirrwarr unbegründeter Verschiedenheiten einzudringen; es ging nur mit Hilfe zahlloser Briefe. Schon die Feststellung der Tatsachen ist darum ein großes Verdienst, ein noch größeres sind die Betrachtungen des Verfassers über ihre Gründe und Zwecke, und die Vorschläge zu etwelcher Vereinheitlichung im Mittelschulwesen. Man darf ruhig behaupten, daß unser Kollege am 10. März 1911, als er die Feder weglegte, das Bewußtsein haben durfte, für sein geliebtes Fach und für die schweizerischen Mittelschulen das Wertvollste getan zu haben, was zur Zeit getan werden konnte. Mit diesem Werke wächst seine Bedeutung weit über den Rahmen unserer Schule hinaus!

Wir freuen uns der Anerkennung, die sie ihm brachte, sind uns aber auch bewußt, daß dieses verdienstliche Werk größter Gewissenhaftigkeit und gerechtester Abwägung einen merklichen Teil seiner Lebenskraft wegnahm. Die Arbeit an unserer Schule ist intensiv und die Belastung ihrer Lehrer groß. Bis zu jeder Nachtstunde mußte deshalb die Studierlampe brennen, alle Ferien mußten drangegeben werden, um diese große Arbeit daneben zu leisten. Das rächte sich, und in der Tat schloß sich an diesen Höhenpunkt seines Lebens der Niedergang durch Schwächung der Gesundheit. Auf den letzten Korrekturbogen folgte die schlimme Operation. Unser Freund arbeitete übrigens nicht leicht, ja machte sich die Arbeit unnötig schwer. Er ging vom Tatsächlichen, vom Einzelnen aus, nicht von allgemeinen Gedanken und Theorien. Doch war er Tag und Nacht gefesselt, wenn er eine neue Idee wachsen und treiben sah. Er setzte gewissermaßen Stein auf Stein, prüfte kritisch das Mauerwerk und riß es unbarmherzig wieder ein, um es wieder und vielleicht noch ein drittes Mal immer schöner aufzubauen. Er hatte den Ehrgeiz, alles, was er machte, nicht nur ordentlich zu machen, sondern möglichst

nahe an die ihm vorschwebende Vollkommenheit zu bringen. Darum vermissen wir heute noch eine Autographie, die wir seit zwölf Jahren von ihm wünschten: über den methodischen Aufbau von Analysis und analytischer Geometrie nach dem Funktionsgedanken.

Durch seine ausgezeichnete Arbeit wurde Brandenberger der Mann, der einer alten Forderung unserer Kantonsschule zum praktischen Sieg verhalf. Das war die 1901 aufgestellte Forderung, die Hochschulen möchten den Mittelschullehrern eine bessere praktische Vorbereitung auf ihren Beruf mitgeben. Die Fachlehrerabteilung der Technischen Hochschule nahm sich, unter der Leitung von Prof. Großmann des Gedankens an, als er im Arbeitsplan Brandenbergers für den Mathematikerverein in bescheidenerer Form wieder auftauchte. Der schweizerische Schulrat gab unserm Kollegen 1912 einen Lehrauftrag für eine zweisemestrigte Vorlesung zur Einführung in den mathematischen Unterricht. Die Schule stellte ihm seine eigenen Klassen zu den Übungen zur Verfügung, damit die Studierenden hospitieren und Lehrversuche unternehmen konnten, der Lehrer aber die Verantwortung für die Erreichung der Lehrziele behielt. Die Besuche seiner Vorlesungen und Übungen überzeugten die Hochschullehrer so sehr von der Zweckmäßigkeit der anfänglich mißtrauisch betrachteten Einrichtung, daß sie ständig wurde. Das ist das persönlichste Verdienst Brandenbergers, der sich mit wahren Feuereifer über die gesamte methodische und didaktische Literatur hermachte und aus dieser auf Grund seiner reifen Erfahrung und seiner unvergeßlichen Lehrgabe das Gute und Bleibende herausfand und in einer aller Schablone und Dressur fremden Form darbot. Man lese etwa über die Rolle der Phantasie das hübsche Kapitel aus seiner Vorlesung in der Lehrerzeitung. Für seine akademische Tätigkeit erhielt er im letzten Sommer den Titel eines Professors der Technischen Hochschule, was ihn mit großer Genugtuung erfüllte.

Seine vortrefflichen Ergebnisse bewogen auch die philosophische Fakultät der Universität, dem Gedanken einer Einführung ins Lehramt näher zu treten. Die mathematisch-naturwissen-

schaftliche Sektion schloß sich dem Vorgehen der Technischen Hochschule schon im Wintersemester 1915/16 an und ließ im Sommersemester eine Reihe von Kollegien in spezieller Didaktik folgen. Die philologisch-historische Sektion folgte ein Jahr später nach. Im letzten Jahre wurde diese ganze, für die höhere Lehrerbildung vorbildliche Organisation dauernd bestellt. Noch in seiner letzten Krankheit freute er sich über die Einverleibung didaktischer Prüfungen in alle Diplomvorschriften für das höhere Lehramt. Damit ist etwas ungemein Nützlichtes geschaffen worden, dank der pädagogischen Eignung des Mannes, der nun dieser ihm förmlich auf den Leib geschnittenen großen Aufgabe, ach, viel zu früh, entrissen wird. Es wird besonders schwer sein, für ihn gerade an dieser Stelle Ersatz zu finden.

Für unsern Kollegen und Freund scheint in diesem frühen Tode etwas förmlich Tragisches zu liegen. Nach einem Leben voll redlicher Arbeit hatte der ausgezeichnete Methodiker eine Stellung erreicht, die ihn nicht nur beglückte, sondern allen als ein Glück erschien. In seinem Herzen stellte er nach wie vor seine Schule zuoberst, allein er betrachtete es als seine eigenste Aufgabe, als die Aufgabe seines guten Geschickes, nicht nur den Schülern direkt, sondern noch mehr indirekt dienen zu dürfen, indem er sie vor schwankenden Schritten der Anfänger im Lehramt bewahrte. Gerade mit der äußern Krönung des Gebäudes an beiden Hochschulen versagte das Herz seinen weitem Dienst!

Und doch würde unser Freund der Klage nicht beistimmen so sehr er am Leben hing. Ein Leben ohne tüchtige Arbeit wäre ihm die furchtbarste Zukunft gewesen. So wird er seinem Schöpfer dankbar bleiben, der ihm für drei Jahrzehnte seines Lebens das Kostlichste geschenkt hatte, was man geschenkt bekommen kann: gesegnete Arbeit! Die Arbeit des Lehrers befriedigte Konrad Brandenberger, gewiß, aber sie war ihm unendlich viel mehr. Sie war ihm unaufhörliches Glück, unermüdliche Begeisterung. Es schien mir immer bezeichnend, was er in meiner Vertretung 1911 als Prorektor zu den Abiturienten sprach, und unübertrefflich sprach, gerade über



den Segen der Arbeit. Diesen Segen hat er an sich erfahren
und darum hat er sicherlich sein Leben köstlich genannt. Tun
wirs mit ihm und behalten wir ihn als unser berufliches Vorbild
stets vor Augen und im Herzen!

